

Gerd B. Achenbach / Arnold K.D. Lorenzen: Der Philosoph als Freiberufler *

L.: Herr Achenbach, ich habe durch einen kurzen Zeitungsartikel erfahren, daß Sie letztes Jahr hier in Bergisch Gladbach eine Etage gemietet und ein „Institut für philosophische Praxis und Beratung“ gegründet haben. Sie sind damit der erste „praktizierende“ Philosoph in der Bundesrepublik; es gibt jetzt den Philosophen als Beruf, wie es den Arzt, den Rechtsanwalt und den Psychologen gibt. - Ich war fasziniert und irritiert und möchte mich gern mit Ihnen über Konzept und Realisierung unterhalten. Was hat Sie zu diesem Schritt bewogen?

A.: Dieser Schritt beruht - mindestens - auf drei Erfahrungen. Erstens: Die Philosophie überdauert im akademischen Getto. Dort hat sie den Zusammenhang mit den Problemen verloren, die die Menschen real haben. Philosophische Praxis ist bemüht, diese Entfremdung rückgängig zu machen.

L.: Sie besinnt sich wieder auf ihren ältesten Gegenstand, das Leben.

A.: Ja — das ist das eine. Zweitens: Die Auseinandersetzung mit den konkreten Problemen der Menschen ist im 20. Jahrhundert der Psychologie zugefallen. Aber der Psychologie widerfährt jetzt das Geschick, das zuvor dem Priester widerfahren ist, den die Psychologen mit ihrer Beratungspraxis gewissermaßen abgelöst haben. Der Priester bot für individuelle Probleme allgemeine Lösungen an, die er schon parat hatte, bevor er mein besonderes Problem zur Kenntnis genommen hat.

L.: Er macht das individuelle Problem zu einem Fall.

A.: - zu einem Fall, ja, und das widerspricht einem der wesentlichen Ansprüche des gegenwärtigen Menschen, nämlich für individuelle Problemlagen individuelle Lösungen zu finden. Genau das holt heute die Psychologie ein. Wenn ich zum Psychologen gehe, werde ich wiederum Anwendungsfall für eine vorab fixierte Theorie. Aber dies Ungleichgewicht zwischen einer

Richtigkeit beanspruchenden Theorie und dem besonderen Fall, der ihr angemessen gemacht wird, wird heute erlebt und von den Betroffenen begriffen — was sie verstimmt.

L.: Kann philosophische Beratung diese Praxis der Anwendung entgegen?

A.: Sie kann — wenn wir Philosophie verstehen als eine Wissenschaft, die nicht in einer Theorie festgemacht wird, sondern Theorien selbst bedenkt. Damit — und das ist der dritte Punkt — hat Philosophie von vornherein ein Plus, denn sie löst alle Verfestigungen des Gedankens auf. Es geht also nicht um die Anwendung einer fix und fertigen Philosophie auf konkrete Fälle, sondern umgekehrt um den Versuch, eine konkrete Problemlage produktiv *mitzudenken*. Damit wird der sehr berechtigten Abneigung entsprochen, sich therapieren zu lassen. In dem Moment, wo ich eine Therapie aufsuche, begeben mich in einen Zusammenhang, der funktional ungleich verteilt ist: der eine ist der Heiler und der andere Patient. Von diesem Gefälle - einer Form „verzerrter Kommunikation“ - lebt jede Therapie. Der beachtliche Erfolg der „Selbsthilfegruppen“ ist Symptom der wachsenden Kritik an therapeutischer Praxis. Es geht dem Menschen darum, einen Ort zu finden, wo er seine Probleme bearbeiten kann, ohne selbst bearbeitet zu werden. - Der philosophische Dialog als Medium philosophischer Praxis ist wesentlich das freie und vernünftige Gespräch, also notwendig nicht therapeutisch. Das ist entscheidend. Übrigens ist auffällig, daß seit C. G. JUNG bis hin zu Erich FROMM alle Versuche, die Psychologie zu humanisieren, damit zusammengingen, sie philosophisch zu machen. JUNG sagte schon 1928, wir Psychologen sind „eigentlich philosophische Ärzte“.

L.: Herr Achenbach, Sie sind jetzt besonders vom faktischen Erfolg der Psychologie und von den Bedingungen psychologischer Praxis ausgegangen und haben vor diesem Hintergrund den Gegenentwurf philosophischer Praxis und Beratung entfaltet.

* Gekürzte Fassung eines Gespräches vom 2. 5. 1982

Nun existiert aber das Vorurteil, daß Philosophie nur die Sache einiger weniger sei, nicht die Angelegenheit von jedermann. Könnten Sie sich noch einmal definieren in Hinsicht auf ein esoterisches Philosophieverständnis und auf Quellen Ihres Philosophiebegriffs, d. h. an welche Bestände der Tradition knüpfen Sie vordringlich an?

A.: Das Philosophieverständnis, das meiner Praxis zugrunde liegt, ist nicht das Verständnis einer Philosophie von und für Fachleute, sondern eher ein Verständnis, wie es in dem Bonmot von POPPER enthalten ist, eine Philosophie habe jeder, aber in den meisten Fällen taue die nichts. Also, es philosophiert jeder – möglicherweise, ohne sich dessen bewußt zu sein - insofern er nicht nur denkt und sich Gedanken macht, sondern zu seinem Denken und seinen Gedanken Stellung nimmt. Fast jeder kommt in seinem Leben in die Situation eines solchen „zweiten Denkens“, wie ich es nenne, und das ist das Stellungnehmen zu den eigenen Stellungnahmen. Genau in dieser Situation wird es für den Menschen in der Regel kritisch, dann kommt es zu Erfahrungen – die öfters berichtet werden –, daß das Denken anfangt „zu rotieren“ oder „auf der Stelle zu treten“. Hier liegt klassischerweise der Ansatz philosophischen Denkens. Und darum auch der philosophischen Beratung.

L.: Wie sieht so etwas konkret aus?

A.: Das können Ehekrisen sein, die da Auslösefunktion haben, verdrängte Ansprüche auf Selbstverwirklichung, eine scheiternde Selbstverwirklichungshypertrophie, Sinnlosigkeitserfahrungen, die nicht gelingende Integration verschiedener Aktivitäten zu einem Ganzen, Überforderungen durch schwierige – z. B. philosophische – Lektüre, usw. usf. Und in festgefahrenes oder richtungsloses Denken und die jeweiligen Probleme sozusagen *mitdenkend einzusteigen*, da weiterzudenken, Bewegung in das Problemknäuel hineinzubringen, das ist die Aufgabe des philosophischen Beraters. Das Fragment von Novalis, „Philosophistisieren ist Dephlegmatisieren und Vivificiren“ ist hier geradezu Grundmotto.

L.: Sie kritisieren also an akademischer Philosophie, daß ein solches Beleben nicht geleistet wird. Trifft das auch beispielsweise auf die immerhin praxisorientierte Philosophie KANTs zu?

A.: Moment — ich kritisiere da nichts, ich stelle fest und gehe einen anderen Weg. Einen

Weg, der bei SOKRATES losgeht, dann romantische Philosophie, das geht über KIERKEGARD und NIETZSCHE, Georg SIMMEL, den ich sehr schätze – um nur ein paar wesentliche Namen zu nennen - ich knüpfe an Philosophie an, die einsichtsvoll die systematischen Ansprüche verabschiedet hat, um emphatisch bei der Sache zu sein . . .

L.: . . . und die Sache ist das Leben selbst, das Besondere?

A.: - im Sinne der ADORNOschen Wendung, es gehe nicht darum, über das Konkrete zu philosophieren, sondern aus dem Konkreten heraus. Diese Anknüpfung an eine Tradition, die das Individuelle, den Einzelnen im Zentrum hat, kann von KANTs Philosophie nicht viel erwarten, oder nur sehr wenig. Erlauben Sie mir mal, das ganz salopp zu sagen: Jemand steckt in einer ethischen Entscheidungskrise (und die Menschen haben viel mehr ethische, auch religiöse Probleme, als sie in der Regel selbst wissen!), und jetzt würde man ihm, besten Willens, das Funktionieren des kategorischen Imperativs erläutern - was meinen Sie wohl, was würde der sagen? Vielleicht ist es ein anständiger, kluger Mensch, dann gesteht er Ihnen zu, daß ihm das alles sehr einleuchte, daß er das mit der Vernunft auch sehr gut fände. Aber dann kommt der Nachsatz: „Was geht *mich* diese Vernunft an?“ Und dann machen Sie mal weiter mit KANT! KANTs letztes Wort, das Faktum der Vernunft, ist eines, zu dem sich ein nur postuliertes vernünftiges Wesen ins Verhältnis setzt. Es geht aber doch darum, diese Vernunft erst einmal aufzusuchen!

L.: Beispielsweise die Vernünftigkeit des Gefühls zu begreifen –

A.: Zum Beispiel. So ist es sehr vernünftig, daß manche Leute Magengeschwüre haben . . . Das sind vernünftige Stellungnahmen, die in ihrem Leben sonst nicht zugelassen werden. Da vertritt der Magen den Kopf, und in der philosophischen Praxis wird das rückgängig gemacht: Da muß der Kopf auch noch für den Magen mitdenken.

L.: Jetzt noch zu einer anderen, dezidiert praxisorientierten Philosophie, zum Marxismus.

A.: Marxismus ist Therapie im großen Stil. Diese Attitüde hat die Geschichte blamiert. Herausgekommen ist nicht eine neue Praxis, sondern eine neue Verwaltung von Praxis. In „Philosophie als Beruf“ habe ich das programmatisch so formuliert: Der Philosoph als Thera-

peut *hat* überfordert, der Therapeut als Psychologe *wird* überfordert. Jetzt kommt es darauf an, als Philosoph *bescheiden* und als Psychologe *anspruchsvoll* zu werden. - Übrigens: Alle therapierende Psychologie ist - vielleicht, ohne es zu wissen, also ohne sich Rechenschaft darüber zu geben - auch Philosophie, und zwar in aller Regel ein vulgärer Epikureismus. Man nimmt vor allem die Probleme wahr, die man ausmerzen möchte. Die Abwesenheit von Hemmungen und Störungen sollen das Maximum an Lebensglück ausmachen. Gesundheit und Wohlbefinden rangieren an oberster Stelle. Aber Gesundheit macht noch keinen Lebensinn.

L.: Sprechen wir doch noch einmal über ihre konkrete Arbeit. Wen und wie „vivificiren“ Sie?

A.: Ich habe bisher hauptsächlich mit Menschen zu tun, die bereits Erfahrungen in psychologischer oder psychoanalytischer Therapie hinter sich haben, die da enttäuscht worden sind, die alle überrascht waren, wie wenig Überraschendes ihnen da widerfuhr . . . Das erste, was ich tue, ist: Ich nehme, was sie sagen und denken, ernst. Während der Psychologie hinter oder unter der ersten eine zweite Gedankenebene sucht und entziffert, um so die erste zu entkräften oder zu bewegen - übrigens die grundsätzliche Strategie auch der Ideologiekritik - nehme ich das Gesagte als „die Sache selbst“. Ich frage nicht: Was sagt er *damit*, oder wozu sagt er das jetzt, *warum* sagt er das? - mich interessiert: *was* der andere sagt. Das ist nicht die Deutungslust, dahinterzukommen, sondern die hermeneutische, hineinzukommen. Dann kann sich der Satz und also der Gedanke selber entwickeln. Das Erklärenwollen. das die Satze als Symptome nimmt, verdinglicht und verhindert die Belebung, die von vernünftigem Denken ausgeht.

L.: Nachträgliche Deutung, Interpretation schließen Sie doch aber nicht aus?

A.: Wenn sie den Satz oder die Handlung nicht hinfällig machen, sondern zum Weiterdenken bringen -. Aber, um auf Ihre Frage eben zurückzukommen: Ich kann die Elemente eines philosophischen Gesprächs nicht generalisieren. Jede philosophische Beratung ist, wenn sie glückt, der Beginn einer individuellen philosophischen Geschichte, die natürlich in der Praxis sehr unterschiedlich aussieht.

L.: Was zahlen Ihre Klienten?

A.: Soll man sie Klienten nennen?

L.: Wie sonst?

A.: Ich sage lieber: Besucher.

A.: Was zahlen sie für ein Einzelgespräch?

L.: 135 Mark die Stunde. Das ist die Regel. Ausnahmen gibt es auch.

L.: Der von Ihnen genannte Preis engt natürlich den Interessentenkreis ein.

A.: Sicher. Der Preis sorgt allerdings auch dafür, daß wir mit ernsthaften Problemen zu tun bekommen - und es wird keine Konversation aus den Gesprächen. Übrigens veranstalte ich auch philosophische Gesprächskreise, die interessanterweise stärker besucht werden als die Philosophiekurse an der Volkshochschule, die ich dort früher angeboten habe.

L.: Herr Achenbach, obwohl Sie einen Therapieanspruch strikt ablehnen, ist philosophische Beratung nicht doch der Gefahr einer besserwissenden Therapie ausgesetzt?

A.: Die therapeutische Überheblichkeit liegt nicht im Besserwissen begründet. Aber Ihre Frage zielt auf anderes: Natürlich hat der philosophische Berater mehr Kenntnisse, hat sich mehr Gedanken gemacht - sonst würde er kaum bezahlt werden -, er ist aber insofern Partner, als er selbst für das einsteht, was er denkt. Mit anderen Worten: Die größte Gefahr wäre die, daß ich mich eines Gedankens bediene, den ich nicht mit meiner ganzen Existenz selbst rechtfertigen kann.

L.: Was - weitergedacht - außerordentliche Konsequenzen für die Ausbildung von Philosophielehrern an Schule und Hochschule hätte. Sie dürften sich auf keinen Fall als bloße Wissensvermittler verstehen.

A.: Richtig. In einem philosophischen Gespräch werde ich niemals einen Gedanken äußern, den ich nicht ganz als den meinen akzeptieren könnte. Wer die philosophische Praxis aufsucht, bekommt es nicht mit einem Theorieverwalter sondern mit einem Menschen zu um. Der Gesprächspartner mutet sich mir zu, und ich mute mich ihm zu. Daß da ein Gefälle auftritt ist klar. Der Hintergrundsanspruch ist, daß ich selbst richtig bin - und daß ich es *nicht* bin, das merke ich hier in der philosophischen Praxis. Wer diese Sensibilität gegenüber sich selbst nicht hat, ist ungeeignet als philosophischer Berater.

L.: Daraus folgt doch auch eine Absage an Philosophie als objektive Wissenschaft und ein Votum für das Philosophieren als lebenslange und lebenswichtige Dauerreflexion?

A.: Ich sage nicht ab, ich sage: die philosophische Praxis ist eine Alternative. Eine nötige Alternative, und zwar genau in dem Sinn, den Sie genannt haben und dann gilt: Philosophie muß verständlich werden, wenn sie praktiziert werden soll.

L.: Dieses Problem stellt sich ja auch in Schule und Erwachsenenbildung, speziell mit Weiterbildungsungewohnten. Wie aber macht sich Philosophie verständlich? Reicht da die von Ihnen erwähnte Authentizität? Braucht man eine bestimmte Sprachebene?

A.: Ich glaube, es gibt keine Theorie des Verständlichwerdens, die man lernen und anwenden könnte. In dem Moment, in dem ich ein philosophisches Problem nicht nur kenne und zu repetieren weiß, sondern es selbst habe, bin ich verständlich. Wer über Wahrheit oder Tod redet, und das nur „mit Heidegger“ zu sagen weiß, weil ihm das eine wie das andere womöglich nie zum eigenen Problem geworden ist, der macht sich nie verständlich. Wer ein philosophisches Beratungsgespräch führen will, wird zuvor begriffen haben müssen, daß er selbst *ungelöste*, philosophische Probleme hat. Und der ist dann auch verständlich.

L.: Entlastet das aber wirklich von dem Problem, ob man sich anderer Sprachmittel bedienen muß als der Mittel der Alltagssprache? Muß man die philosophische Terminologie voll beherrschen, um zu philosophieren?

A.: Ich denke, das muß man schon. Prozesse als dialektische zu erkennen beispielsweise, halte ich für ausgesprochen lebenswichtig. Da kommen Sie aber nicht aus ohne den Begriff der Dialektik, oder man müßte ganz umständlich reden. Indem die Philosophie unsere Sprache bereichert hat, hat sie unsere Erkenntnismöglichkeiten bereichert.

L.: Ich brauche doch aber wohl nicht unbedingt die „synthetische Einheit der Apperzeption“ oder das „absolute Wesen an und für sich“ als Grundlage philosophischer Gespräche. Reichen nicht die Begriffe, die - wie Sie selbst andeuten - als „abgesunkenes Bildungsgut“ in der Alltagssprache ohnehin präsent sind“.

A.: Warum „abgesunkenes Bildungsgut“? Das klingt mir zu negativ. Die großen Wahrheiten erreichen den Zustand ihrer höchsten Wirksamkeit, wenn sie banal geworden sind. So ungefähr hat das KOLAKOWSKI einmal gesagt. Was die Alltagssprache betrifft, ist sie insofern tauglich, als sich die Philosophie im 20. Jahrhundert

der strengen systematischen Begrifflichkeit entschlagen hat und eine Philosophie der Geschichten wird. Die Vernunft ist nicht mehr richtige Konstruktion, sondern zeigt sich in der vernünftigen Geschichte - also es kommt ein erzählendes Moment in die Philosophie. Das ist übrigens von entscheidender Bedeutung für die philosophische Beratung, wenn z. B. der Mensch lernt, seine Biographie als eine plausible, vernünftige Geschichte gestaltend zu erzählen und damit (zu sich selbst als Geschichte) Stellung zu nehmen. Das ist die Verwirklichung einer Utopie philosophischer Praxis: freies Subjekt der eigenen Biographie werden. Wobei noch hinzukommt, daß ich meine eigene Geschichte gar nicht vernünftig erzählen kann, wenn ich nicht zugleich die Geschichte meiner Zeit erzähle. Es wird dabei dann auch deutlich, daß individuelle Probleme ebenso allgemeine und allgemeine ebenso individuelle sind, so daß eine Versöhnung nicht nur mit meiner Biographie, sondern auch mit meiner Zeit erforderlich ist. Wem es gelingt, den Menschen in der philosophischen Beratung die Anteile, die sie - beispielsweise als Paare mit Eheproblemen - unreflektiert als Zeitgeistprobleme auszutragen haben, zu identifizieren und verständlich zu machen, der verschafft ihnen die Möglichkeit, dazu Stellung zu nehmen - was wichtig ist selbst da, wo ich nichts ändern kann.

L.: Ich höre hier - wie auch schon vorhin - Hegelsche Argumente heraus.

A.: Kein Wunder. HEGELS „Phänomenologie des Geistes“ ist für mich das bedeutendste philosophische Werk. Also habe ich darüber auch bei Odo MARQUARD promoviert.

L.: Wann ist dann - gerade auf der Folie Hegelschen Philosophierens - eine Beratung beendet. Auf der Stufe des „absoluten Wissens“, wenn Ihre Klienten als freie Menschen selbstbewußt philosophieren?

A.: Beendet? Wann ist denn ein Bildungsprozeß beendet? Vernünftigerweise gibt es da keinen Abschluß. Natürlich gehen die Prozesse auch außerhalb der eigentlichen Beratung weiter - das ist sogar entschieden der Sinn der Sache. Mancher kommt zum Beispiel zu einer Lektüre, zu der er sonst keinen Zugang gefunden hätte.

L.: Herr Achenbach, stimmen Sie mir zu, daß Ihre Praxis auch Berufsperspektiven aufzeigt für die zunehmende Zahl von Absolventen philosophischer Seminare?

A.: Aber ja. Und ich will Ihnen was sagen: in der philosophischen Praxis liegt eine höchst interessante Chance zur Selbstkritik für Philosophen - sie müssen sich nämlich fragen, allen Ernstes, ob sie wirklich nötig sind. Und diese Frage wird erst dringlich, wenn sie ohne staatliche Subventionierung arbeiten und leben müssen.

L.: Können Sie noch einmal kurz sagen, welche Ausbildungsanforderungen Sie für zukünftige praktizierende Philosophinnen und Philosophen erwarten?

A.: Die Fähigkeit zum sokratischen Gespräch - besonders bei der Arbeit mit Kindern, die mir persönlich außerordentlich viel Freude macht - eine sehr solide Allgemeinbildung, Kenntnisse und Fähigkeiten in psychologischen Theorien und die schon erwähnte Authentizität, die ich mit dem Wort von GEHLEN umschreiben kann: „Philosoph ist genau nur der, der denken muß, um leben zu können.“ Aber nochmals: Auch eine psychologisch sensibilisierte Erfahrungsfähigkeit ist unabdingbar. Ein Beispiel: Viele Menschen leiden unter einem themenlosen Leben - ihren Verlust kompensieren sie womöglich mit ihrer Migräne oder anderen Symptomen. Wer das nicht bemerkt, redet an dem anderen

vorbei, und das Gespräch ist aus oder hängt in der Luft. Das Erforderlichste ist vielleicht, was man an Universitäten und anderswo nicht lernen kann: Die Fähigkeit, ein erlebnismäßiges „wir“ als die Voraussetzung eines vernünftigen, nicht strategischen Gesprächs entstehen zu lassen: Sympathie.

L.: Eine letzte Frage noch in Richtung Zukunft. Wie geht der Etablierungsprozeß der freiberuflichen Philosophen weiter voran?

A.: Die Bezeichnung „freiberuflicher“ Philosoph höre ich jetzt zum ersten Mal – ich wäre nicht daraufgekommen. Aber warum nicht? Zu Ihrer Frage: Geplant ist die Gründung der “Gesellschaft für philosophische Praxis und Beratung” - und dann wird man sich auch Gedanken machen müssen über denkbare Formen von Weiterbildung der interessierten Universitätsabsolventen. Das Studium allein macht noch keinen praktischen Philosophen.

L.: Herr Achenbach, ich danke Ihnen für dieses belehrende und belebende Gespräch und bin gespannt auf eine ausführliche Theorie philosophischer Praxis.